

Ein Weihnachtsabend.

Klein Margret.

In einer großen Stadt, da war eine kleine enge Gasse und darin stand ein schmales hohes Haus. Unten in dem Haus war ein kleiner Kaufladen, fast wie ein Keller so trüb und feucht und in Glöcklein an der Thür, das schellte besonders Abends fast an einem fort.

In dem kleinen Laden war alles Mögliche zu haben: Zucker und Kaffee, Rauchtabak und Schnupftabak, Essig und Del, Käse und Geringe, auch Knöpfe, Nägel, Seife und Lichter, Butter und Eier und noch eine ganze Menge andrer Sachen; die Krämersfrau wußte selbst nicht, was sie alles in ihrem Laden hatte. Viel Schönes aber war es gerade nicht, es kamen auch nur die armen Leute, die in der engen Gasse wohnten und holten das Allernöthigste was sie brauchten; in den Spalt an dem Ladentisch fielen fast nur Kupferkreuzer.

Der kleinen Margret, die immer bei der Mutter im Laden war und ihr schon ein wenig helfen durfte, der kam das doch recht viel Geld vor, und sie wußte nicht, warum die Mutter oft so betrübt war, wenn sie am Abend die kleine Schieblade herauszog, und das Geld darin zählte. Margret war noch klein, sie konnte kaum mit dem Kopf recht über den Ladentisch heraufsehen, aber sie reute sich sehr, wenn sie etwas herbeibringen durfte für die Leute, die kauften, und sie trippelte gar geschäftig hin und her der Mutter zu helfen.

Neben dem Laden war noch ein Stübchen, klein und trübselig wie der Laden selbst, darin stand das kleine Bettchen, in dem Margret schlief, und hinter einem grünen Vorhang die Betten der Eltern. In einem davon lag schon viel Monate lang der kranke Vater, und es sah aus, als werde er wohl nicht wieder gesund werden. Der Vater war einmal Diener und Gehilfe bei einem reichen Kaufmann gewesen, dort war ihm beim Abladen von einem Wagen ein Fäßchen auf die Brust gefallen und either war er nicht wieder gesund worden. Da er nicht mehr Dienste leisten konnte, so hatte ihm der Kaufmann geholfen, daß er den kleinen Laden miethen konnte; er hatte nicht lange selbst darin verkaufen können, seit zwei Jahren schon mußte die Mutter alles allein thun.

Die kleine Margret trippelte dann wohl oft zu ihm hinein und brachte ihm Wasser, oder etwas Zucker, wenn sein Husten so schlimm wurde; sie saß auch manchmal an seinem Bett und er erzählte ihr mit seiner schwachen Stimme, aber es wurde ihr etwas bang in der dunkeln Stube, und sie wollte lieber wieder heraus in den Laden. „Weißt du, Vater,“ versicherte sie ganz ernsthaft, „die Mutter hat so arg viel zu schaffen, da muß ich ihr helfen, sie wird sonst gar nicht fertig.“

„Armes Kind!“ seufzte der Vater für sich.

„Wir sind nicht arm, wir haben viel, viel Kreuzer,“ tröstete ihn Margretchen, „in dem Loch im Tisch draußen.“

Heute war ein gar geschäftiger Tag im Laden, die Mutter hatte noch wenig Zeit gehabt, nach dem kranken Vater zu sehen oder nach der kleinen Margret; die trippelte heut besonders emsig hin und her, und so oft jemand aus dem Laden ging, lief sie nach bis unter die Thür und schaute hinaus; draußen aber wehte ein scharfer, kalter Wind und Margretchen kam ganz erfroren mit einer rothen Nasenspitze wieder herein.

„Aber, Kind, so bleib doch im Laden!“ rief die Mutter, „du erfrierst ja draußen.“ „O Mutterchen,“ sagte die Kleine, „heut ist's Christabend! und Nachbars Röschen hat mir gesagt, daß jetzt das Christkind durch die Straßen geht in einem silbernen Kleidchen mit goldnen Flügelein, und neben ihm geht das Palmeselein, das hat auch silberne Körbchen anhängen, darin sind schöne Sachen für liebe Kinder. Und, Mutterchen, alle Fenster werden goldig hell von vielen Lichtern, o laß mich nur hinaus und ein Bißchen sehen! draußen ist's noch nicht so dunkel wie im Laden.“

Die Mutter zündete die dünne Lampe an und legte freundlich ihre Hand auf Margrets Köpfchen. „Bleib nur bei mir Kind,“ sagte sie, „draußen ist's so kalt und du würdest verloren gehn auf der dunklen Straße. Wenn du fein artig bist, so kommt das Christkind vielleicht auch zu dir, jetzt hilf mir nur, da sitz auf deinen Schemel; sieh, da hast du ein Körbchen mit lauter Büschelein von kleinen Lichtern: das sind Christtagslichtchen, die verkauft man nicht. Jedem Kind, das etwas kauft, darfst du so ein Büschelein schenken.“

Das war nun eine Freude für Margretchen! Es kamen viel Kinder, fast lauter elend und ärmlich gekleidete, die alle wenig vom Christabend wußten. Eins holte um einen Kreuzer Schnupftabak für seinen Vater, oder ein wenig Del in die Lampe, ein Andres ein Loth Kaffee und Zucker, für ein paar Kreuzer Butter oder Schmalz; wie sprang da die Kleine, um Jedem sein Päckchen Lichtchen zu geben und lachte vor lauter Vergnügen, wenn die Kinder sich so freuten über die schönen Lichtlein. Margretchen war auch dürstig gekleidet, doch reinlich und sorgfältig, die Mutter hatte ihr Schürzchen noch zierlich mit alten Bändern aufgepußt: so kam sie den ärmlichen, zerlumpten Kindern wie ein kleines Fräulein vor.

So lang Margret Lichter vertheilte und die Mutter emsig Kunden bediente, war der kranke Vater in dem kleinen Ladenstübchen auch geschäftig gewesen. Die Mutter hatte ihm ein Tischchen vor's Bett gerückt, da hatte er allerlei zu rüsten, was Margretchen nicht sehen durfte; man hatte

deshalb die grünen Vorhänge an dem Fensterlein zugezogen, das in den Laden ging. Die Kleine hatte aber auch in lauterem Eifer mit ihren Christtagslichtchen ganz vergessen, daß sie hatte hinaus wollen und das Christkind sehen und die hellen Fenster; es war ihr nur bang, ob ihre Lichtlein auch reichen würden für alle Kinder; sie hatte jetzt nur noch ein Päckchen schöne rothe im Körbchen, das Ladenglöcklein schellte aber auch immer feltner. Noch ein zerlumpfter Knabe kam mit einem kleineren Mädchen und holte etwas Brennöl. „Kriegst du auch einen Christtag daheim?“ fragte Margretchen. „I net,“ sagte der und schüttelte traurig den Kopf; „meine Mutter hat nichts und mein Vater trinkt Brantwein.“

„Da sieh, ich will dir die Lichtlein schenken,“ sagte Margretchen wichtig.

„Was thut man mit?“ fragte der Knabe, noch trüßig.

„Sieh, da hast du ein wenig weichen Lehm,“ sagte die Mutter, „da kannst du sie aufleben und anzünden, mußt nur hübsch Achtung geben damit,“ und sie zündete ihm eins der dünnen Lichtchen an.

„Und ich hab eigne Lichtlein und kann selber hell machen in unsrer Stube!“ rief jetzt der Bube auf einmal im höchsten Jubel, „heididelbumdei!“ und er machte einen Satz fast bis an die Decke, daß Margretchen hell auflachte vor Freude. Dem kleinen Mädchen schenkte die Mutter noch ein Stückchen Zuckerkandis, der Bub hätte fast in der Freude sein Del vergessen. „Komm nur Kätterle,“ rief er eilig und nahm das Schwesterchen auf den Arm, „jetzt wird's schön daheim! Lichtlein haben wir!“ und Margretchen sah ihnen vergnügt nach.

Im Laden war's jetzt still, drinnen aber rief der Vater: „komm herein, Margret!“ Da schaute die Kleine hoch auf wie die Thür aufgieng, da drinnen war es so hell, so schön! und auf dem Tisch stand ein Bäumchen mit viel Lichtchen und darunter eine Puppe in einem rothen Kleidchen, die hatte die Mutter gemacht, tief in der Nacht, wenn Margret fest schlief und der Mutter fast die Augen zugefallen waren vor Schlaf. Es waren auch ein paar kleine Schüsseln und Töpfchen dabei, darin war Zucker und Rosinen, daß sie kochen konnte, und ein Schäfchen, das der Vater selbst aus Lehm und Baumwolle gemacht, und mit Stückchen von Goldpapier verziert hatte; es sperrte freilich seine geraden Füße, die aus Schwefelhölzern bestanden, seltsam aneinander, aber der Kleinen gefiel es doch gar zu wohl.

Voriges Jahr, da war der Vater so schwer krank gelegen, daß man keinen Baum hatte anzünden können, so war's, als ob Margretchen zum erstenmal im Leben einen Christbaum sähe und sie schlug in die Händchen und hüpfte vor Freuden und wagte noch gar nicht die schöne Puppe, die so vornehm aussah, als ihr eigen zu betrachten; sie hatte seither nur eine hölzerne gehabt, die früher an einem Butterfaß gerührt hatte und jetzt nur noch die leeren Arme ausstreckte und nicht nur ihr Butterfaß, sondern später auch den Kopf verloren hatte.

Als der erste Jubel der Kleinen vorüber war und die Lichtlein so allmählich herunter brannten, da setzte sie die Mutter auf den Stuhl neben des Vaters Bett und der Vater erzählte ihr die alte,

schöne Geschichte vom lieben Heiland, wie er in der ersten Weihnacht zur Welt gekommen und als ein armes kleines Kindlein in einem Stalle gelegen sei, und wie er nun in aller Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels noch an alle Kinder denke auf der weiten Welt, wie man ihnen den Christbaum anzünde, als ein Zeichen, wie ihnen droben im Himmel einmal noch viel, viel größere Herrlichkeit und Lieblichkeit bereitet sei beim lieben Gott, wenn sie ein fromm und folgsam Herzlein bewahren. Als die Lichtlein erloschen waren und die Mutter Margret sie in ihr Bettlein gelegt, da betete sie noch mit ihr das schöne Lied: „Hallelujah, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren,“ das Kind war müde vor lauter Freude, kaum konnte sie noch den Schluß sagen:

Liebster Heiland Jesus Christ,
Der Du unser Bruder bist,
Dir sei Lob, Preis und Ehre!

so schlief sie schon ein.

Auch die arme Mutter war gar schwach und müde, sie konnte kaum noch dem Kranken sein Tränklein bereiten für die Nacht und ins Bett kommen; sie schlief schwer und unruhig. Der Vater konnte nicht schlafen, sein Husten plagte ihn so, er faltete seine magern Hände und betete leise, der liebe Gott wolle sich seines Kindes annehmen, wenn es vielleicht bald allein sein sollte auf der Welt.

Margretchen allein.

Nicht lange mehr hatte Margretchen der Mutter helfen können im Laden, und es war das leztmal, daß sie Lichtlein vertheilen durfte am Christabend.

Bald nach Neujahr war der Vater immer schwächer geworden, und am Tage, wo man ihn begrub, konnte die Mutter nicht mehr vom Bett aufstehen, die Leute sagten: es sei ein Zehrfieber, das habe sie von ihrem kranken Mann geerbt. Der Laden hatte ihnen nicht eigen gehört; da zogen fremde Leute herein und die kranke Frau mit dem Kind wurde in ein Kämmerchen oben im Hause gebracht. Da saß denn das kleine Mädchen bei der kranken Mutter viel Wochen lang; die armen Leute, die im Haus und in der Nachbarschaft wohnten, brachten ihr eine Suppe, etwas Milch oder Kaffee; und am Ende bekam die Kranke noch heftiges Fieber und kannte nicht einmal ihr eigenes Kind mehr. An einem Morgen, es war im Herbst gewesen, lag sie bleich und still, so wie der Vater an dem Tag gelegen war, als sie ihn in den Sarg gelegt hatten.

Der Armenarzt, der hie und da die kranke Frau besucht hatte, kam am Morgen; ein ganz schmales Streifchen Sonnenlicht fiel oben durch das kleine Fenster auf das blasser Mägdlein, das auf dem Schemel neben dem Bette saß.

„Was ist's, Kind? Deine Mutter ist ja todt?“ sagte der Doktor.

„Die Engelein werden sie heut Nacht geholt haben,“ sagte Margretchen ruhig, „zum lieben Vater, aber ich weiß nicht, warum mich der liebe Gott nicht auch hat holen lassen, ich bin ja so